

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Sammlung - Ausgewählte Werke**

in zwei Bänden

Gedichte

**Peters, Friedrich Ernst**

**Hamburg, 1958**

König Christian der Zweite im Turm zu Sonderburg

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-862**

## KÖNIG CHRISTIAN DER ZWEITE IM TURM ZU SONDERBURG

In meiner frühen Jugend erzählte mir mein Vater von einem König, der in langer Gefangenschaft bei endlosem Wandern um den runden Tisch seines Kerkers der steinernen Platte dieses Tisches mit dem Finger nach und nach eine tiefe Rille einschiff. Da meine Seele noch im Märchenlande lebte, stellte die Phantasie das Leben des früher einmal doch auch freien Königs in einen überirdischen Glanz und stattete den Kerker mit einer Dürsterkeit aus, die wiederum auch jenseits aller Wirklichkeit lag. Ich dachte, es könne nie ein Mensch Ungeheuerlicheres erlebt haben als dieser König, da er aus hellstem Licht in die äußerste Finsternis hinausgestoßen wurde, und wenn ich später in der Schule vom Heulen und Zähneklappern am Ort der Verdammnis hörte, so trat mir Christian II. von Dänemark wieder vor die Augen.

In die düstere Ballade dieses Lebens kam es für mich wie ein lichter, volksliedhafter Ton durch die Liebe der Düweke, der kleinen Taube. Auch dieses Mädchen aus dem Volke entwuchs mir ins Märchenhafte. Düweke starb früh eines gewaltsamen Todes. Dennoch war ihr aufgegeben, die Seele des Gefangenen zu erlösen, und wenn ich mit dem armen König mitleidig eine Nacht wachend verbrachte, so meinte ich zuweilen ein Taubengurren zu hören, das den nahenden Tag und in ihm die Erlösung anzeigt.

Und noch ein Drittes wäre zu sagen. Das Leben gab mir später – gleichnishaft gesprochen – fast sechs lange Jahre hindurch Gelegenheit, im Kerker um einen Steintisch zu wandern. Ich meine, damals mit der eigenen Gefangenschaft zugleich von dem unendlich fürchterlicheren Kerkerschicksal dieses Königs etwas begriffen zu haben.

Und das geschichtliche Bild des gefangenen Königs?

Christian II., der für kurze Zeit die Kronen Dänemarks, Norwegens und Schwedens auf seinem Haupte vereinigte, wurde nach wenigen Jahren des Glanzes und der Fülle das Opfer der eigenen Maßlosigkeit, einer Maßlosigkeit, die zwar mit seinem Charakter von vornherein gegeben war, die aber gewiß vom ungebärdig hervorbrechenden Lebensgefühl der Renaissance her Bestätigung und Steigerung erfuhr. Dieser König, Schwager Kaiser Karls V., stand am Scheideweg

der Zeiten; er mußte in seiner feurigen und bei aller Wildheit ungemeynen Seele den Kampf der entfesselten Zeitgewalten in letzter Schärfe auskämpfen und dabei unterliegen. Mit- und Nachwelt haben sich über seine Gewalttaten entsetzt. Aber er hat die Schuld, von der er nicht freigesprochen werden kann, durch den jähen Sturz von der Höhe in eine fast zwei Jahrzehnte währende Gefangenschaft gebüßt. An dem Maßlosen nahm das herausgeforderte Schicksal maßlose Rache.

Wenn die Geschichte von der Spur des schürfenden Fingers im Stein nicht weiß, wenn sie das Düweke als einen nicht sehr belangreichen königlichen Zeitvertreib abtut, so meine ich doch, daß die dichtende Volksseele gerade hier der Wirklichkeit eines Schicksals ganz nahe gekommen ist. Es könnte auch sein, daß der seinen Quellen treu ergebene Historiker sagte: In diesen Gedichten äußert Christian II. Dinge, die ihm nach dem, was von seinem Leben vor der Gefangenschaft verbürgt ist, nicht in den Sinn gekommen sein können. Ich frage: „Wer will das entscheiden?“ Dies ist nicht mehr eine Angelegenheit der geschichtlichen Quellen. Hier kann auch der Ungelehrte mitreden, wenn er die durch das Leid erzwungenen Wandlungen des eigenen Herzens still und lange genug überdacht hat.



I.

Immer im Kreis um den Steintisch herum!  
Immer die Frage: Warum? Warum?

Nacht macht die Stimmen des Tages stumm.  
Nie schweigt im Herzen die Frage: Warum?

Salz der Erde wird in mir dumm.  
Ich bin ein König im Kerker. Warum?

So hieß mein Auftrag: „Der Welt Bahn ist krumm.  
Bieg du sie grade!“ Warum ich? Warum?

Fern aus Erinnerung Glockengesumm:  
Krönung! Drei Kronen! Verloren! Warum?

Ein Feuerrad geht mir im Kopf herum,  
die ratternde Frage: Warum? Warum?

Immer das Eine, nie wird es stumm,  
immer im Kreis um den Steintisch herum.

## II.

Gedankenlos zuerst ließ ich im Wandern  
den Finger auf der runden Platte schleifen.  
Tag kam zu Tagen, Monde zu den andern,  
und Jahre wurden ohne mein Begreifen.  
Als mich im Glanzgranit ein duffer Streifen,  
bleibende Spur vergessnen Tuns, erfreute,  
da stieß aus seinem tatenlosen Schweifen  
mein Wille zu und schlug sich seine Beute.

Die nährt ihn nun, nährt ihn mit einem kargen,  
verfaulten Fraß in Düsternis und Stille.  
Wer könnte ihm den Ekel wohl verargen?  
Doch hier ist keine Wahl. Friß, friß, mein Wille!  
Der duffe Streifen wurde schon zur Rille,  
und tiefer gräbt mein Finger sein Geleise.  
Spiel eines Tatenlosen? Eine Grille?  
Der Todesernst des Wahnsinns zieht die Kreise.

Die hirnverrückte Hoffnung aber wittert  
trotz allem einen Tag, da es den Reifen  
am Rund des Steins verheißungsvoll durchzittert,  
da er nach letztem Schürfen, Schaben, Schleifen  
vom Tisch gelöst wird und im Sturz zersplittert.  
Und in den Glanz des Morgens aufgesprungen  
stehn Fenster, die das Schicksal mir vergittert.  
Dann hat mein Fleisch und Blut Granit bezwungen.

Halt ein! Steh still! Und laß dich nicht mehr narren,  
du, König Christian, namenlos betrogen!  
Hier magst du deutend auf den Kreis hinstarren,  
den deine Finger in den Stein gezogen!  
Hier, in Verzweiflung, sollst du ihn erharren,  
den kühn ins Hoffen ausgeschwungenen Bogen.  
Dort kehrt er knirschend heim. Laß du den Siechen  
in seines Ursprungs Dunkel sich verkriechen!



III.

Nun sinkt die Nacht auf meinen Jammer.  
Komm nicht im Traum, du Bischof von Hammer!

Bluthunde hab ich auf dich gehetzt,  
hab es gebüßt. Laß mich schlafen jetzt!

Still sei die Nacht, und der Traum mir mild!  
Bild der Düweke, sei du mir Schild!

Traumtiefe Nacht! Durch das Herbergszimmer  
leuchtest du im Sternenschimmer.

Süße Frucht, mir seit Jahren vertraut!  
Du lachtest mit deinem Taubenlaut.

Gut klang dein Lachen, töricht und tief,  
bis mich der Tag in die Rüstung rief.

Wo liegt die Kammer? Vergaß ich den Ort?  
Vor Aggershuus, hoch überm Oslo-Fjord!

Aggershuus? Wehe, du böses Wort!  
Nehmt die Gehenkten vom Galgen fort!

Sie verklagen vor Gott dem Herrn  
Dänemarks König Christiern.

Oh, da bist du, Bischof von Hammer!  
Weh meinem Traume! Endloser Jammer!

IV.

Es ging durch meine Zeit ein mächtig Tagen:  
der starke, schöne Mensch, vom neuen Wissen  
um alte Herrlichkeit emporgerissen,  
darf um der Schönheit willen alles wagen.

Ich habe früh in stürmischem Befragen  
des Priesters erstes Buch Latein zerschlissen.  
Südwind sang hell in Nordlands Finsternissen,  
und schnell verstand ich, was er hergetragen.

Und meine junge, jache Seele brannte,  
wenn sie im Sohn des Papstes sich erkannte,  
dem wilden Jüngling, der sich Cäsar nannte.

Nun predigt wieder irreführtem Toren  
der deutsche Mönch, dem ich doch abgeschworen,  
und das Gewissen schreit: Du bist verloren!

Römischer Kaiser, mein stolzer Schwäher,  
weißt du um mich durch deine Späher?  
Sieh, es steht so:  
Christian macht noch zu jeder Stunde  
im Kerker um seinen Steintisch die Runde,  
wird nie mehr froh.

Wie hat mein Leben sich schlimm gewendet!  
Dein ist das Reich, drin der Tag nicht endet,  
mein das Verlies.  
Aber ich fleh nicht mehr: „Rette mich, rette!“  
Des zum Zeichen zerreiße ich die Kette  
vom goldenen Vlies.

Jeder ist einsam. Dein Eulensinn grollte,  
wenn ich mit Jubel emporstoßen wollte  
ins Frührot hinein.  
Wo ich zu feurig die Speichen faßte,  
war es dir Freude, der kluge, verhaßte  
Hemmklotz zu sein.

Und trotz allem, mein stolzer Schwäher,  
kommt schon dein Schicksal dem meinen näher,  
ich rufe dich.  
Was mir entrissen, wirst du verlassen.  
Du gehst die letzten und düstersten Gassen  
einsam wie ich.



## VI.

Immer war im Heute mir das Morgen  
schon ein Pfand der Ziele und der Sorgen,  
meine Zukunft fraß die Ungeduld.  
Hatte ich den neuen Tag empfangen,  
stürzte schon das Gestern, kaum vergangen,  
ohne Rettung in den Schlund der Schuld.

Und die Stunde? Sagten meine Hände  
scheu dem Fruchtrund ihrer weißen Wände  
eine Hoffnung und ein leises Lob,  
barst der Stäubling, falsches Bild der Fülle,  
und aus allen Rissen seiner Hülle  
hoch die Wolke braunen Moders stob.

Düweke! Festliche Glocken tönent  
in drei Ländern über dem Gekrönten.  
Arme Magd, was warst du meinem Glanz?  
Der Lebendige erst in seinem Grabe,  
der Geschändete begreift die Labe,  
fühlt die Schönheit deiner Gabe ganz.

Jede Stunde, die du mir gespendet,  
war in sich gerundet und vollendet,  
war wie Apfel kühl und süß und hart,  
war dem jäh und wunderbar Befreiten  
in dem gnadenlosen Sturz der Zeiten  
stille Schweben, holde Gegenwart.

VII.

Du Turm, darin ich verglühe,  
darin ich die Hölle erlitt,  
ich sah dich in kühler Frühe  
einst drüben von Sundewitt.  
Welch Gruß, der sich nach wüster,  
durchzechter Nacht mir bot!  
Wie standst du, Turm, so düster  
vor flammendem Morgenrot!

Im Frührot, das die Ahnung  
des schönsten Tags gebracht,  
steht mein Geschick wie Mahnung  
an Tod und frühe Nacht.  
Ich steh im Schrei der Eulen,  
ein blitzgetroffener Turm,  
und meine Risse heulen  
Verzweiflung in den Sturm.

Wo Zeit von Zeit sich scheidet,  
verfall ich, so verflucht,  
daß guter Geist mich meidet,  
der böse nur mich sucht.  
Gerank wie Glück und Glaube  
ist lang an mir verdorrt.  
Nie mehr streicht eine Taube  
um den verruchten Ort.



## VIII.

Gift eure Waffe? So wehre ich mich.  
Einst kommt die Zeit meiner Rache,  
da ich dem Henker mit einem Strich  
der Feder wie damals fürchterlich  
geschäftige Tage mache.

Ein Kopf, von der Spitze des Speeres gestützt,  
schwankt hoch durch Kopenhagen.  
Dem Stadtvogt, der Düweke nicht geschützt,  
und dem also ein Kopf nicht nützt,  
wurde er abgeschlagen.

Durch Stockholm gellt das Todesgeschrei.  
In den Gossen Blutbäche schwellen.  
Was kümmert mich Adel, was Hochklerisei?  
Heut ist Gerichtstag. Henker herbei!  
Köpft das Gezücht der Rebellen! —

Wer fragte je nach meiner Last,  
nach dem Werk, das mir aufgetragen?  
Kurz ist das Leben. Ihr rietet zur Rast.  
Ich mußte bebürdet, in fliegender Hast  
nach fernen Zielen jagen.

Alles Gesindel, zum Bunde gesellt,  
tuschte, lag auf der Lauer,  
bis es mir schlaue seine Schlingen gestellt.  
Nichts galt mein Werk ihm, nichts meine Welt,  
nichts meiner Schöpfungen Dauer.

Das will gerächt sein. Noch bin ich nicht tot! —

— — — — —  
„Mein“, spricht der Herr, „ist die Rache!“  
Nichts ist mehr mein. Gespött mein Gebot,  
und nur des einsamen Sterbens Not,  
das ist noch *meine* Sache.



IX.

„Die Halfter an den Krippen sitzen lassen!“  
Dies Wort von mir lief in der alten Zeit  
die Straßen, Märkte, Schänken und die Gassen.  
Ja, auch bei Nacht blieb ich zum Ritt bereit.

Ich brach Gedanken, groß und unbehauen,  
gleich rohem Fels aus meines Hirnes Schacht;  
ich warf sie in die Zeit zu raschem Bauen  
und sah zu spät der Trägheit böse Macht.

Ein kostbares Jahrzehnt hab ich verloren,  
hab widerwillige Hilfe hergezerrt.  
Ich heulte an des eignen Reiches Toren  
gleich einem Hunde, den man ausgesperrt.

Nun siebzehn Jahre hier! Was ist geblieben  
von meinem Bau nach dieser wüsten Zeit?  
Die Quadern sind zu feinem Sand zerrieben  
und hingespült in die Vergessenheit.

Einmal wohl trieb ich unten in den Brüchen  
durch falschen Schlag den Spalt ins Höllentor,  
und immer nun auf schwefligen Gerüchen  
schwebt er, der schwarze Fürst, zu mir empor.

Du schlägst mich, Schicksal! Hast du noch die harte,  
die trotzig Schale nicht vom Kern entfernt?  
Suchst du Geduld, so bist du der Genarrte.  
Denn sieh, Geduld hab ich noch nicht gelernt.

X.

Geht meinen Weg mit Weh und Ach,  
zählt zeternd mir die Galgen nach,  
die ich am Rand errichtet!

Ihr seht die Späne nur und greint.  
Das Zimmerwerk, das ich gemeint,  
das habt ihr mir vernichtet.

Nicht Edler nur und Priester gilt.  
Wer Bürger mir und Bauern schilt,  
dem fahr ich in die Rede.

Mir stand im Weg die Hansenbrut,  
der frechen Holsten Übermut,  
im Weg stand mir der Schwede.

*Mir* war das Baltenmeer bestimmt,  
und was auf *meinem* Meere schwimmt,  
bleibt immer nur gelitten.

Mein Königsrecht hat bübischer,  
hat gleißnerischer lübischer  
Kauffahrggeist bestritten.

Ich bin mit allem Überschwang,  
mit meines Herzens heißem Drang  
der Welt Gespött geworden.

Und wenn mein Leben auch zerbrach,  
noch steht mein Stolz. Auf euch die Schmach,  
drei Länder ihr im Norden!

XI.

Einst ist von fahrendem Volke im Schloß  
ein seltsames Lied mir erklingen.  
Es sagte von einem Kaisersproß,  
der noch im Kerker gesungen.  
Ketten war über den Singemund  
keine Gewalt gegeben.  
Aus modrigem Dämmer zu jeder Stund  
stieg Jubelgesang an das Leben.

Welch ein Sehnen wird in mir laut?  
Bin kein sizilischer Knabe.  
Nordlandskönig, in Fesseln ergraut,  
krächze du wie ein Rabe!  
Mir steht zum Wohllaut der Weg nicht frei,  
mir ziemt die gellende Lache,  
mir ziemt das hämische, heische Geschrei  
eines Betrogen um Rache.

Klar wie die Augen das Leben sahn,  
sehn sie zum Letzten die Wende.  
Gott, erbarme dich, schick einen Wahn  
als Linderung mir für das Ende!  
Gib mir nach Bechern mit bitterstem Weh  
in ihm einen Tropfen der Süße!  
Wirble den Wahn hehlend wie Schnee  
auf die Spur meiner blutenden Füße!



XII.

Im Zwölfklang der Glocke dein Name scholl.  
Düweke! Nun ist die Runde voll.

Aber es rasten in dir nicht die Weiser.  
Und ich muß weiter zu Kurfürst und Kaiser.

Muß mit den Lübschen feilschen um Geld,  
muß zu dem Galgen der Ahlefeld.

Weiter zu weiteren Missetaten,  
zu allem, was mir übel geraten.

Muß nach Oslo, nach Stockholm reiten,  
daß die drei Kronen mir nicht entgleiten.

Jedem Dänen, der mir noch grollt,  
muß ich erklären, was ich gewollt.

Lügner ist, wer mich Bluthund genannt.  
Düweke fragt, sie hat mich gekannt!

Düweke! Da dein Name erscholl,  
Schließt sich die Runde, die Stunde ist voll. —

Leise verzittert das Glockengesumm.  
Weiter, ihr Weiser, im Kreise herum!

Weiter, Kong Christiern, mit stetem Warum  
immer im Kreis um den Steintisch herum!

Bin nur ein einziges, schrilles „Warum“?  
Greif zu, mein Gott, mach mich stumm!